

# Drogenberatung 2021

## Ansätze einer zeitgenössischen Drogenberatung für Jugendliche

Nikolai Halbert, 1810406008

### Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades  
Bachelor of Arts in Social Sciences  
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 12.09.2021

Version: 1

**Begutachter\*in:** Lena Tanzer, BA BEd / Christoph Fröschl, BSc MA /  
Severin Tanzer, BA BA Bakk. phil. MA

## Abstract Deutsch

Die folgende Forschungsarbeit wurde sowohl mit qualitativen als auch mit quantitativen Forschungsmethoden erarbeitet. Sie erörtert inwiefern Beratung zum Thema Drogen und Sucht für Jugendliche zugänglicher gemacht werden kann. Zur Datenerhebung wurden Fragebögen, sowie drei qualitative Interviews ausgewertet. Bei den interviewten Personen handelt es sich um zwei betroffene Jugendliche und eine Beraterin einer Drogenberatungsstelle in Wien. Das erhobene Datenmaterial wurde nach der von Corbin und Strauss entwickelten Methode des offenen Kodierens ausgewertet. Die Kernaussage der Ergebnisdarstellung ist, dass Beratungsangebote nicht in den Lebenswelten der Jugendlichen präsent sind und daher Jugendliche diesen misstrauisch gegenüberstehen.

## Abstract Englisch

The following research paper was acquired through was obtained using qualitative as well as quantitative research methods. The goal was to answer the question how to make counselling on drugs and addiction more accessible for people in their youth. To collect the data, questionnaires and three qualitative interviews were evaluated. Among the interviewed were two teenagers and one counsellor from a drug counselling-center in Vienna. The collected data was evaluated according to the Corbin and Strauss method of open coding. The key message of the presented results is that the counselling services are not present within the everyday environment of young people and are thereby viewed by teenager with suspicion.

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Begriffsdefinitionen</b>	<b>6</b>
2.1	Beratung	6
2.2	Jugendliche	6
2.3	Peer-Gruppen	7
2.4	Niederschwelligkeit	7
2.5	Psychoaktive Substanzen	8
2.6	Sucht	8
2.7	Rausch	8
2.8	Prävention	8
<b>3</b>	<b>Forschungskontext</b>	<b>9</b>
3.1	Themenrelevanz	9
3.2	Vorannahmen	10
3.3	Forschungsfragen	11
3.3.1	Hauptforschungsfrage	11
3.3.2	Unterfragen	11
<b>4</b>	<b>Forschungsdesign</b>	<b>11</b>
4.1	Sampling	11
4.2	Erhebungsmethoden	12
4.2.1	Quantitative Datenerhebung mittels Fragebogen	12
4.2.2	Problemzentrierte Interviews	12
4.2.3	Expert*innen Interview	13
4.3	Auswertungsmethoden Offenes Kodieren	13
<b>5</b>	<b>Forschungsergebnis</b>	<b>13</b>
5.1	Substanzkonsum in der Jugend	14
5.1.1	Einfluss der Peer-Gruppe	15
5.2	Abschreckung als Präventionsansatz	16
5.3	Progressiver Präventionsansatz	17
5.4	Gründe für die Ablehnung von Beratungsangeboten	18
5.5	Wie können Beratungsangebote attraktiver gestaltet werden?	21
5.5.1	Lebenswelt	21
5.5.2	Anonymität	23
5.5.3	Kommunikation	24
5.5.4	Angebot	25
<b>6</b>	<b>Resümee</b>	<b>26</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>29</b>

<b>Daten .....</b>	<b>30</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>31</b>
Transkript des geführten Interviews T12 .....	31
Auswertung des Interviews.....	33

# 1 Einleitung

Für Heranwachsende ist die Phase der Jugend eine Lebenszeit, in welcher diese sich mit einer Reihe an Entwicklungsaufgaben konfrontiert sehen. Jugendliche sind häufig mit der Bewältigung dieser Aufgaben überfordert, da die Jugendphase von Konflikten und Problemen gekennzeichnet ist. Es kommt zu Sozialisationsprozessen, bei welchen Jugendliche ihre Rolle in der Gesellschaft finden müssen, um im besten Fall ein vollwertiges und mündiges Mitglied der erwachsenen Mehrheitsgesellschaft zu werden. Sozialisationskontexte sind für die Identitätsbildung junger Menschen essenziell, da nur so Handlungskompetenzen erlangt werden können, diese Prozesse werden jedoch auch als Belastungen wahrgenommen. Jugendliche müssen ihren Platz in sozialen Kontexten wie Schule, dem Freundeskreis und der Familie finden. Diese Belastungen müssen im Wechselverhältnis von Integration und Individuation ausgeglichen werden (vgl. Ecarius et al. 2011: 46).

Durch die Prozesse der Rollenbildung rückt die Beziehung zu Erwachsenen und besonders den eigenen Eltern, immer weiter in den Hintergrund und ist vermehrt durch Konflikte geprägt. Im Gegensatz dazu wird den eigenen Freundeskreisen und Peer-Groups mehr Bedeutung zugeschrieben und helfen die eigene Rolle zu formen (vgl. Ecarius et al. 2011: 113).

Mit zunehmendem Alter kommen Jugendliche in eine Lebensphase, in der sie vermehrt ihre Grenzen austesten. Dies kann durch das Ausüben von riskantem Verhalten oder dem Auflehnen gegen Autorität geschehen. Dieses Verhalten kann in Form von Alkohol- oder Substanzmittelkonsum auftreten. Es werden erste Rauscherfahrten gemacht und so neue Bewusstseinszustände erlebt. Diese Zustände haben in manchen Peer-Gruppen eine Integrationsfunktion, da sie Hemmschwellen abbauen, für Stimmungsaufhellung und Gemeinschaftserleben sorgen. Zudem kann Substanzmittelkonsum die Aufnahme intimer Beziehungen mit dem Gegenüber erleichtern (vgl. Ecarius et al. 2011: 113).

Aus Studien geht hervor, dass insbesondere zwischen den 16. und 25. Lebensjahren, durchschnittlich die höchsten Konsumraten und die exzessivsten Konsumpraktiken in der Gesellschaft ausgelebt werden, diese gelten als Ausdruck des entwicklungsbezogenen, jugendtypischen Risikoverhaltens (vgl. Sting/ Blum 2003: 24). Der regelmäßige Konsum kann jedoch auch negative Auswirkungen auf bestimmte Lebensbereiche haben und es besteht „bei einer kleinen, problembehafteten Gruppe von Heranwachsenden die Gefahr von sich verfestigenden Suchtentwicklungen.“ (Sting/ Blum 2003: 24)

Deshalb sollten Jugendliche mit dieser Thematik nicht allein gelassen werden, sondern Unterstützung in Form von adäquaten Beratungsangeboten erhalten. So können Informationen und Unterstützung beansprucht werden, um ein verantwortungsvolles Konsumverhalten zu fördern. Beziehungsweise können Tools vermittelt werden, welche dabei unterstützen das eigene Konsumverhalten besser einzuschätzen und welche in manchen Fällen sogar zur Abstinenz verhelfen können. In der vorliegenden Forschungsarbeit sollen Methoden erhoben werden, wie Beratungsangebote für betroffene Jugendliche leichter zugänglich gemacht werden können. Zudem soll herausgefunden werden wie Beratung zum Thema Sucht und Drogen, für jugendliche Nutzer\*innen attraktiver gestaltet werden kann. Ein weiterer Punkt, welcher erhoben werden soll, ist die Relevanz digitaler Medien als Kommunikationsmittel in der Beratung. Hierzu werden im ersten Schritt für diese

wissenschaftliche Arbeit relevante Begriffsdefinitionen gemacht, dann wird der allgemeine Kontext der Forschungsarbeit dargestellt. Im nächsten Schritt wird das für diese Arbeit erstellte Forschungsdesign erörtert. Im letzten Punkt werden die Forschungsergebnisse in einem anschließenden Resümee dargestellt.

## 2 Begriffsdefinitionen

Im folgenden Kapitel werden Begriffe, die in der vorliegenden Forschungsarbeit gehäuft verwendet werden, beschrieben. Es werden die Begriffsdefinitionen aus der Fachliteratur als Anhaltspunkt verwendet, aber auch meine persönliche Definition zu den einzelnen Begriffen im Kontext der Forschungsarbeit genauer erörtern. Sprich es wird wiedergegeben, wie die Begriffe in der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit verwendet werden.

### 2.1 Beratung

Laut Katharina Gröning wird:

„Beratung in der sozialen Arbeit [...] verstanden als sozialwissenschaftlich fundiertes Instrument zur kommunikativen Erarbeitung von riskanten, prekären und gefährdeten Lebenslagen und deren Stabilisierung sowie zur Reflexion der persönlichen Lebenswelten Ratsuchender und Klientele.“ (Gröning 2020)

Schwarzer und Posse definieren Beratung als:

„[...] eine freiwillige kurzfristige, soziale Interaktion zwischen mindestens zwei Personen. Das Ziel der Beratung besteht darin, in einem gemeinsam verantworteten Beratungsprozess die Entscheidungs- und damit Handlungssicherheit zur Bewältigung eines aktuellen Problems zu erheben. Dies geschieht in der Regel durch die Vermittlung von neuen Informationen und/oder durch die Analyse, Neustrukturierung und Neubewertung vorhandener Informationen.“ (Schwarzer/Posse 2005:139)

### 2.2 Jugendliche

Allgemein kann über die Jugend gesagt werden, dass es sich um eine Übergangsphase vom Kind zum Erwachsenen handelt (vgl. Hoffmann/ Mansell 2010:164).

Der Soziologe Bernhard Schäfer, definiert den Begriff Jugend als „... eine Altersphase im Lebenszyklus eines jeden Individuums, die mit dem Einsetzen der Pubertät [...] um das 13. Lebensjahr beginnt.“ (Schäfer 1980: 13)

In vielen Fällen wird versucht diese „Übergangsphase“ auch an Zahlen festmachen. Die Vereinten Nationen beschränken in ihrer Definition von Jugendlichen auf Menschen in einer Lebensphase von „15 und 24 Jahren“ (vgl. bmfi o.A.). Schäfer hingegen, vergrößert diese Gruppe, indem er 13- und 14-jährige inkludiert. „Jugend ist zugleich die Altersgruppe der etwa 13- bis etwa 20/25-jährigen [...]“ (Schäfer 1980:13) Nichtsdestotrotz ist sein Begriff variabel, da der Zeitpunkt des Einsetzens der Geschlechtsreife sehr unterschiedlich sein kann (11-13 Jahre). „Jugend ist - wie Kindsein, Erwachsenensein, Alter – eine biologisch mit-bestimmte, sozial und kulturelle überformte Lebensphase, in der das Individuum die Voraussetzung für ein selbstständiges Handeln in der Gesellschaft erwirbt.“ (Schäfer 1980: 13)

Ich lege in dieser Arbeit, in Anbetracht der oben erörterten Definitionen, die Lebensphase der Jugend an dem Einsetzen der Pubertät, bis zur gesetzlichen Volljährigkeit, fest.

### 2.3 Peer-Gruppen

Das Wort „peer“ kommt aus dem Englischen und bedeutet so viel wie Gleichaltrige\*r, Gleichrangige\*r oder Gleichgestellte\*r. Im wissenschaftlichen Kontext wird der Begriff Peer-Groups, zur Bezeichnung von Gruppen etwa gleichaltriger Kinder oder Jugendlichen, welche in einem sozialen Kontext zustande kommen und auf Freiwilligkeit beruhen, verwendet. Mit zunehmendem Alter entziehen sich diese dem direkten Einfluss Erwachsener und bilden einen informellen Sozialkontext. Die subjektive Bedeutung der Peer-Gruppen nehmen im Verlauf des Jugendalters zu. Zudem haben sie meistens einen positiven Einfluss auf soziales Lernen, Persönlichkeitsentwicklung und Verselbstständigung gegenüber dem Elternhaus (vgl. Ecarius et al. 2011: 113). Auch wenn Peer-Groups essenziell für das soziale Lernen sind, können sie in manchen Fällen auch einen negativen Einfluss auf das psychische Wohlbefinden von Jugendlichen haben. Besonders der Ausschluss von Peer-Gruppen kann bei jungen Menschen zu Identitätskrisen führen und in weiterer Form zu Depressionen. In der folgenden wissenschaftlichen Arbeit, werde ich Peer-Gruppen als Synonym für Peer-Groups verwenden.

### 2.4 Niederschwelligkeit

Bezeichnet in der Sozialen Arbeit eine Methode, welche bestimmte Angebote leichter zugänglich machen soll. Dieser Zugang orientiert sich an Menschen, welche Unterstützung oder Beratung brauchen aber herkömmliche Angebote der Sozialen Arbeit aus unterschiedlichen Gründen nicht annehmen können, beziehungsweise wollen. Durch die Nichtnutzung des Angebotes sind sie jedoch existenziell gefährdet, gesellschaftlich partizipativ ausgeschlossen oder befinden sich unter Umständen in prekären Lebenslagen. Niederschwelligkeit fungiert als Strategie eben jene Nichtnutzer\*innen zu erreichen und mit ihnen in Kontakt zu treten. Vorwiegend geht es um das Verstehen der Problemsituation und den aktiven Beziehungsaufbau, ohne dafür von den Nutzer\*innen Mitwirkung zu erwarten. Die Nichtinanspruchnahme von Angeboten, ist meistens durch subjektive Wahrnehmung der potenziellen Nutzer\*innen bedingt. Es gilt daher sich an diesen Wahrnehmungen zu orientieren und sich an diese zu adaptieren. Die subjektiven Einstellungen gegenüber den Angeboten beziehen sich auf organisatorische und normative Dimensionen, welche

regelmäßig zu hinterfragen sind und sich direkt auf die Ausarbeitung des Projektes auswirkt (vgl. Konter, Astrid 2019).

## 2.5 Psychoaktive Substanzen

Diese sind Stoffe, Mittel, Substanzen die aufgrund ihrer chemischen Zusammensetzung im Organismus Veränderungen im Bewusstsein, in der Stimmungslage, in den Sinnesempfindungen oder in anderen psychischen Bereichen bemerkbar machen. In unserer Gesellschaft unterscheidet man prinzipiell zwischen legalen Substanzen, diese sind gesellschaftlich akzeptiert und illegalen Substanzen, welche nach dem Suchtmittelgesetz verboten sind (vgl. Freitag/ Hurrelmann 1999: 24). Psychoaktive Substanzen können auch als Drogen oder Substanzmittel verstanden werden.

## 2.6 Sucht

„Das Problem der Sucht ist nicht identisch mit der Drogenproblematik. Entscheidend ist nicht die Substanz, an die sich das Begehren heftet, sondern die Art, in der jemand sein Glücksstreben auf ein einziges Mittel konzentriert. Unter Sucht ist also [...] ein bis zur Existenzgefährdung übersteigertes, verstandesmäßig unbeherrschtes und immer wiederkehrendes Verlangen nach einer (sinnlichen, gefühlsmäßigen) Erfahrung zu verstehen, dass alle anderen Werte und Aktivitäten des Individuums in den Hintergrund drängt.“ (Scheerer 1995:345f zit. in Sting/ Blum 2003:30)

## 2.7 Rausch

„Im Gegensatz zu Sucht scheint der Rausch ein die gesamte Menschheit übergreifendes Phänomen zu sein; in allen Gesellschaften findet sich ein Bedürfnis nach Rausch, nach aus dem Alltag herausgehenden Erfahrungen, die gruppenbildende und gemeinschaftsstabilisierende Funktionen haben.“ (Sting/ Blum 2003:32)

## 2.8 Prävention

„Prävention bedeutet nach allgemeinem Sprachverständnis ein Handeln im Vorfeld: Es geht um ein vorbeugendes Eingreifen, das auf die Verhinderung von möglichen oder befürchteten Problemen, Auffälligkeiten und Abweichungen gerichtet ist.“ (Böllert 2011: 139ff zit. In Sting/Blum 2003: 25). Prävention wird im Kontext dieser Arbeit also nicht in Bezug auf Abstinenz benutzt, sondern im Kontext der Prävention von Sucht benutzt. Laut Petermann und Roth geht es um die „Orientierung an einem eigenverantwortlichen, sozialverträglichen und situationsangemessenen Konsumstil, bei dem gesundheitliche Gefahren minimiert werden“ (Petermann/ Roth 2006:59 zit. in Ecarius et al. 2011: 236).



Bei der Suchtprävention geht es nicht in erster Linie nur darum das Konsumverhalten zu kontrollieren, sondern auch um die Vermittlung von nachhaltigen Bewältigungsstrategien und Lebenskompetenzen. Wenn notwendige Bewältigungsstrategien und soziale Ressourcen nicht gegeben sind, kann dies zu Überforderung, Stress und riskanten Konsumverhalten führen. (vgl. Ecarius et al. 2011: 225)

## 3 Forschungskontext

Im folgenden Kapitel wird die Relevanz des gewählten Themas im gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext, sowie die aktuelle Themenrelevanz erörtert. In weiterer Folge werden persönliche Vorannahmen für die Ergebnisdarstellung der Forschungsarbeit erläutert und im letzten Punkt werden die zu erörternden Forschungsfragen aufgezählt.

### 3.1 Themenrelevanz

Der Konsum von psychoaktiven Substanzen kann bei Heranwachsenden als ein entwicklungstypisches Phänomen betrachtet werden, da vor allem in der Jugend erste Rauscherfahrungen gemacht werden. Das Experimentieren mit verschiedenen Substanzen ist in vielen Fällen ein Bestandteil dieser Lebensphase, dadurch werden Erfahrungen gesammelt und so ein individueller Umgang mit Drogen entwickelt. In manchen Fällen kann es auch zu riskanten Konsummustern kommen, die meisten kehren jedoch zu einem gemäßigten Konsum zurück oder hören ganz damit auf (vgl. Ecarius et al. 2011: 225). Die Lebensphase der Jugend ist oftmals von Herausforderungen und Konflikten geprägt. Heranwachsende erleben in der Jugend gehäuft eine Identitätskrise, Selbstzweifel und sind mit den Anforderungen der Schule oder dem sozialen Umfeld überfordert. Diese Unsicherheiten beeinflussen mitunter auch die Beziehung zu den Eltern, welche in der Pubertät meistens konfliktbehaftet ist. Laut dem Sammelwerk „Jugend und Sozialisation“ können Rauschzustände für manche Jugendliche zeitweise als Bewältigungsstrategie negativer Empfindungen dienen. Der Konsum von Substanzmitteln kann also auch als Flucht vor den Anforderungen der Jugendphase verstanden werden (vgl. Ecarius et al. 2011: 229). Der Gebrauch von psychoaktiven Substanzen wird dann problematisch, wenn dieser längerfristig als Handlungsstrategie zur Bewältigung belastender Lebensbedingungen beziehungsweise Emotionen eingesetzt wird. Da mit zunehmender Gewöhnung an Substanzmitteln auch die Gefahr eines Substanzmissbrauchs beziehungsweise einer Abhängigkeit besteht (vgl. Ecarius et al. 2011:225). Besonders der Konsum von sogenannten „weichen“ Drogen wie Cannabis sind laut Umfragen bei Jugendlichen besonders beliebt (vgl. Sting/Blum 2003:23). Seit 2011 hat der Konsum von Cannabis stetig und unabhängig von Geschlecht bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen zugenommen. Zehn Prozent der 12- bis 17-Jährigen geben an, bereits Erfahrungen mit Cannabis gemacht zu haben. Diese Zahl liegt bei den 18- bis 25-Jährigen sogar fast bei fünfzig Prozent. Bei Jugendlichen spielen statisch gesehen andere Drogen kaum eine Rolle, dies ändert sich jedoch im jungen Erwachsenenalter. Im Vergleich zu Cannabis sind diese Zahlen jedoch gering (vgl. praktischArzt 2020). Obwohl es mittlerweile faktisch

belegt ist, dass Jugendliche während dieser Lebensphase ein erhöhtes Konsummuster aufweisen und aufgrund bestimmter Reifungsprozesse in jener Phase besonders vulnerabel sind, unterliegt das Thema Substanzkonsum noch immer einem starken gesellschaftlichen Stigma. Unter Eltern und Lehrern, wird Konsum vor allem von illegalen Substanzen egal in welcher Form als problematisch gesehen, dies ist mitunter auch ein Grund warum Jugendliche sich mit ihren Fragen und Sorgen nicht an diese wenden. Eine zusätzliche Komplikation, besteht durch den rechtlichen Status der Substanzen, welche den Konsum und den damit einhergehenden Besitz in Österreich strafrechtlich sanktionieren. Dieser Umstand wird von Büge und Pritzsens folgendermaßen dargelegt:

„Eine notwendige präventive, beratende und therapeutische Bearbeitung problematischer Konsummuster [...] [wird] durch drohende strafrechtliche Maßnahmen erschwert, und teilweise sogar verhindert, weil Schwierigkeiten im Umgang mit dem Substanzkonsum häufig tabuisiert werden bzw. angst- und schambesetzt sind, sowohl für Konsument\*innen als auch deren Angehörige.“ (Büge/ Pritzsens 2018:85)

Dies sorgt dafür, dass viele Jugendliche mit dem Thema Drogen allein gelassen werden und Konsummuster aus der Peer-Gruppe kopiert werden (vgl. Ecarius et al. 2011: 232). Dies kann zu problematischen Konsumpraktiken führen, sowie in manchen Fällen sogar zu psychischen Erkrankungen. Fachliche Aufklärung und Informationen aus sicheren Quellen können zum verantwortungsvollen und mündigen Konsum beitragen, diese hilft in der Prävention der genannten Risiken (Risk-Reduktion) und kann so viel Leid verhindern (vgl. TI1 2021: 78-85). Es muss daher Angebote geben, die Jugendliche ansprechen und ihnen einen sicheren Raum bieten, um sich über ihre individuelle Konsumpraxis austauschen zu können. In Österreich existieren einige Angebote zur Suchtprävention, jedoch wäre es interessant und wichtig zu wissen, wie diese für Jugendliche attraktiver gestaltet werden können.

### 3.2 Vorannahmen

Aufgrund der gesellschaftlichen Stigmatisierung und Sanktionierung von Konsumenten\*innen psychoaktiver Substanzen ergibt sich die Vorannahme, dass Jugendliche ihre Konsumerfahrungen beziehungsweise Konsumgewohnheiten nicht mit Personen außerhalb ihrer Peer-Gruppe teilen. Was auch darauf hinweist, dass diese Erfahrungen nur innerhalb der Peer-Gruppen stattfinden und die Anwesenheit von Erwachsenen ausschließt. Es wird von den eigenen Erfahrungen oder den Erfahrungen der Peergruppenmitglieder gelernt, wie mit jeweiligen Substanzen umgegangen werden soll. Hierbei handelt es sich aber nicht um Expert\*innenwissen und daher werden viele Gefahren, welche auch bei einem Probierkonsum vorhanden sind, nicht erkannt. Zudem besteht die Annahme, dass betroffene Jugendliche zu einem großen Teil potenzielle Angebote nicht nutzen, da sie Konflikte mit Eltern, der Schule oder dem Gesetz vermeiden wollen. Vor allem die Angst vor rechtlichen Sanktionen können ein Grund sein, warum Beratungsangebote nicht aufgesucht werden. Daher lässt sich schlussfolgern, dass besonders Anonymität und Datenschutz für Jugendliche einen großen Wert haben. Der Konsum von illegalen Substanzen ist in der Gesellschaft mit bestimmten Stereotypen verbunden, welche einen sachlichen Austausch zwischen Jugendlichen und Erwachsenen aus dem eigenen Umfeld erschwert. Was mich zudem davon ausgehen lässt, dass auch der Punkt Kommunikation für Jugendliche in der Beratung wichtig sein wird.

Obendrein denke ich, dass Jugendliche nicht in der Rolle des Problemkindes stecken wollen, und daher Hilfe erst dann aufsuchen, wenn die Situation für sie allein nicht mehr zu bewältigen scheint. Daher ist eine weitere Annahme, dass Jugendliche die Anbindung zu einer Drogen- und Suchtberatungsstelle als etwas sehen, was sich im Zwangskontext abspielt. Jedoch sollte der Kontakt, um präventiv arbeiten zu können, vor der Entwicklung einer Suchtproblematik stattfinden, um so Risiken und Nebenwirkungen verschiedener Substanzen abzuklären.

### 3.3 Forschungsfragen

#### 3.3.1 Hauptforschungsfrage

**Inwiefern gestaltet sich Beratung für Jugendliche zum Thema Sucht und Drogen anders als die allgemeine Jugendberatung?**

#### 3.3.2 Unterfragen

- Wie können betroffene Jugendliche von Beratungsangeboten besser erreicht werden?
- Welche Rolle spielen digitale Medien in der Drogenberatung von Jugendlichen?
- Was sind die Faktoren, die bei betroffenen Jugendlichen für eine Nichtinanspruchnahme von Beratungsangeboten sorgen?
- Welche Erfahrungen haben die Betroffenen bereits mit Präventionsmaßnahmen gemacht?
- Wie können Beratungsangebote für Jugendliche attraktiver gestaltet werden?

## 4 Forschungsdesign

Im folgenden Kapitel wird primär auf die Forschungsmethoden eingegangen, die für die vorliegende Forschungsarbeit verwendet werden. Dies soll die Forschungsergebnisse in der Ergebnisdarstellung begreiflich und nachvollziehbar machen.

### 4.1 Sampling

Für diese qualitative Forschungsarbeit, welche nach dem Schema der Grounded Theory verläuft, wurde mit theoretischem Sampling gearbeitet, um passende Fälle erheben zu können (vgl. Halbmayer/Salat 2011). “[Die] Auswahl einer Datenquelle, eines Falles, einer Stichprobe bzw. eines Ereignisses [passiert] vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen.”

(Glaser/Strauss 1967) Hier kann auch von gezieltem Sampling gesprochen werden, da die Fallauswahl von bereits entwickelten Konzepten und Theorien abhängt und deren Weiterentwicklung dient (vgl. Halbmayr/ Salat 2011). „Die zentrale Fragestellung ist dabei, welche Fallauswahl für die Spezifizierung von Konzepten im Rahmen einer zu entwickelnden Theorie am gewinnbringendsten ist.“ (Glaser/Strauss 1967)

Die gewählten Datenquellen beziehungsweise Fälle sind im Forschungskontext der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit relevant, da sie ein Phänomen aus verschiedenen Gesichtspunkten erklären. Für die Forschungsarbeit wurden zwei betroffene Personen, sowie eine Expertin interviewt. Zudem wurden aus einem erarbeiteten Fragebogen Daten zur Gegenüberstellung entnommen.

## 4.2 Erhebungsmethoden

### 4.2.1 Quantitative Datenerhebung mittels Fragebogen

Um herauszufinden durch welche Angebote die Soziale Arbeit Beratung für Jugendliche attraktiver gestalten kann, wurde eine quantitative Befragung mittels online Fragebogen durchgeführt. Dazu wurden Fragebögen in digitaler Form, über das Programm LimeSurvey an Schulen in allen Bundesländern ausgesendet. Die größte Resonanz, bei der 1. Erhebungsphase kam von Schüler\*innen aus den Bundesländern Wien und Niederösterreich. In Bezug auf die Forschungsfrage, werden relevante Umfrageergebnisse mit den Ergebnissen der geführten Interviews verglichen. So soll eruiert werden, in welchen Punkten sich eine herkömmliche Beratung, von einer Drogenberatung überschneiden oder unterscheiden. Die Gesamtzahl der Datensätze dieser Umfrage waren zum Zeitpunkt der ersten Erhebung 600 (vgl. Tanzer et al. 2020:1).

### 4.2.2 Problemzentrierte Interviews

Bei den Interviews werde ich nach dem Schema des problemzentrierten Interviews nach Flick Uwe (2006) arbeiten. Laut Flick Uwe wird...

„[d]as problemzentrierte Interview [...] leitfadengestützt durchgeführt. Unter Problemzentrierung wird eine Orientierung des Forschers an einer relevanten gesellschaftlichen Fragestellung verstanden“ (Flick 2006:135)

Diese Form der Interviewdurchführung ist theoriegenerierend, sie überprüft keine bereits bestehende Theorie, verläuft aber nach einem vorgefertigten Leitfaden, der ein gewisses Maß an wissenschaftlichem Vorverständnis voraussetzt. Die Äußerungen der interviewten Person sind essenziell für die Modifikation der Konzepte. So werden im problemzentrierten Interview induktive und deduktive Schlussfolgerungen kombiniert. Das theoretische Konzept der Forschungsarbeit wird nicht mitgeteilt, da es ja nur vorläufig ist und die befragte Person nicht suggestiv beeinflussen soll (vgl. Halbmayr/ Salat 2011).

### 4.2.3 Expert\*innen Interview

Um eine spezifische Vorstellung davon zu bekommen mit welchen Problemanforderungen sich eine Drogenberatungsstelle konfrontiert sieht, wurde ein Expertinnen-Interview mit der Mitarbeiterin der Organisation „Checkit“, einer Informations- und Beratungsstelle zum Thema Freizeitdrogen, durchgeführt.

Laut Halbmayr und Salat handelt es sich bei einem Expert\*innen Interview um ein offenes und Leitfaden gestütztes Interview. Im Vorfeld sollte eine Vorstrukturierung zentraler Fragestellungen und Themen vorgenommen werden, um so gegenüber dem/der Expert\*in als kompetente/r Gesprächspartner\*in auftreten zu können. Die interviewende Person sollte in der Regel offen gegenüber von dem/ der Expert\*in eingebrachten Themen und Inhalten sein (vgl. Halbmayr/ Salat 2011).

Ein\*e Expert\*in besitzt aufgrund seiner/ihrer praktischen Tätigkeiten genauere Kenntnisse in einem bestimmten Handlungsfeld, diese beziehen sich auf Handlungsabläufe, Interaktionsroutinen und Konstellationen einer Organisation, sowie auf vergangene oder aktuelle Ereignisse (vgl. Bogner/Menz, 2005:43).

### 4.3 Auswertungsmethoden Offenes Kodieren

Um den Inhalt des Interviews nach wissenschaftlichen Richtlinien verarbeiten zu können, muss dieses systematisch analysiert werden. Zur Auswertung der im Interview gewonnen Daten wird nach der Methode des offenen Kodierens von Strauss und Corbin (1996) vorgegangen. Diese Methode ermöglicht es, Daten aus qualitativen Interviews zu erheben, in dem sie diese aus dem transkribierten Interview in verschiedene Konzepte einteilt und etikettiert. Die Konzepte werden in Kategorien eingeteilt, um so eine bessere Verwertung der Daten zu ermöglichen. Phänomene sind dadurch in derselben Kategorie zusammengefasst und können so leichter abgerufen werden (vgl. Strauss/ Corbin 1996).

## 5 Forschungsergebnis

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse des erhobenen und ausgewerteten Datenmaterials dargestellt. Hierzu wird das Datenmaterial aus den geführten Interviews, die mit Hilfe der Methode des offenen Kodierens nach Strauss und Corbin ausgewertet wurden, verwendet. Zudem werden die Daten aus dem Fragebogen sowie die aus den Interviews gewonnen Daten gegenübergestellt, um diese miteinander zu vergleichen. Die folgenden Forschungsergebnisse stellen Interpretationen des erhobenen Datenmaterials dar. Sie sind daher als Deutungsmöglichkeit für die in der Forschungsarbeit erörterte Thematik aufzufassen.

## 5.1 Substanzkonsum in der Jugend

Das Interview mit den zwei betroffenen Jugendlichen, bestätigte das in der Fachliteratur angegebene Phänomen der jugendlichen Affinität zu illegalen und legalen Substanzmitteln. Wie bereits im theoretischen Teil aufgezeigt wurde, neigen Menschen vor allem im Jugendalter zu ausgeprägten Konsumpraktiken (vgl. Sting/Blum 2003:24). Es werden in manchen Fällen bereits im jungen Alter erste Rauscherfahrungen mit Substanzen gemacht, so berichten beide der interviewten Jugendlichen, dass sie bereits im Alter von 13 Jahren erste Erfahrungen mit Alkohol gemacht haben (TI2 B1/ B2 2021:48-49). Vor allem der Konsum von legalen Substanzen ist bei Jugendlichen ein weitverbreitetes Phänomen, so behauptet eine der interviewten Jugendlichen: „[...] also in unserem Alter ist es auch so, dass auch quasi an die Wochenenden, auch wenn man dann mit gleichaltrigem Kontakt hat, dann kommt man fast nicht drum herum das eben also meistens Alkohol konsumiert wird und dass man davon nichts mitkriegt, ist fast unmöglich.“ (TI2 B2 2021: 42-45) Im geführten Interview wurde hauptsächlich über die Erfahrungen mit Alkohol gesprochen, dies lag entweder an den tatsächlichen Konsumpraktiken der Probandinnen oder daran, dass der Konsum von illegalen Substanzen bei den Betroffenen schamhaftet ist. Der Konsum von Alkohol hingegen ist gesellschaftlich weit verbreitet und akzeptiert. Meiner Annahme nach gab es daher im Interview weniger Hemmungen über die Regelmäßigkeit des Konsums von legalen Substanzen zu sprechen.

Insbesondere in der Zeit des Erstkontakts mit der Substanz, nehmen die Intensität der Rauscherfahrungen und die Regelmäßigkeit zu. Substanzmittelkonsum scheint in jener Anfangsphase auf Jugendliche eine gewisse Faszination auszuüben, da der Rauschzustand eine entlastende Funktion haben kann. Psychoaktive Substanzen dienen der Selbstmanipulation, da sie unangenehme Gefühle, welche durch die Anforderungen des Alltags entstehen können, verändern. Den jugendlichen Erstkontakt mit Alkohol beschreibt B2 folgendermaßen:

„Ja also [ähm] eben das Gefühl wie zum ersten Mal betrunken sein das ist natürlich was ganz ganz Neues und man ist natürlich überrascht „wow“ a Substanz kann mich so viel anders fühlen lassen und [ähm] dann ist es ja a ganz neuer ganz neuer Bereiche ganz neue ein ganz neues Empfinden und dann denkt man das natürlich auch so „wow“ des will ich jetzt immer wieder haben und [ähm] da hat da kommt auch schon eben so der Ansatz das man dann halt denkt da ist wiederholungsbedarf da und dass man das dann halt auch an Wochenenden öfters macht [...]“ (TI2 2021: 89-95)

Auch andere Substanzen spielen mit der Zeit, wenn auch nicht so früh, bei Jugendlichen eine Rolle. Das Umfeld hat einen großen Einfluss darauf, mit welchen Substanzen Jugendliche in Kontakt kommen. Während am Anfang Erfahrungen eher in kleineren Kreisen gemacht werden, steigt mit zunehmender Erfahrung bei Jugendlichen das Selbstbewusstsein in Bezug auf den Rauschzustand und es wird vermehrt in unterschiedlichen Settings konsumiert:

„Also bei mir war das mit 14 so eine Zeit lang und des ist dadurch gekommen... des du anfangs auszugehen und dann halt mit alle mögliche Arten von Leute konfrontiert bist und dadurch, dass du halt auch noch nicht legal ausgehen darfst gehst du halt dann an die Orte wo des am wenigsten kontrolliert wird und das sind halt dann auch meistens die Orte wo die meisten Drogen konsumiert werden.“ (TI2 B1 2021: 69-73)

In diesen unterschiedlichen Settings sind Jugendliche auch mit anderen Substanzen konfrontiert und je nach der individuellen Peer-Gruppe diesen gegenüber abneigend oder offen eingestellt. Laut Studien haben Peer-Gruppen enormen Einfluss auf das Probierverhalten von Jugendlichen, insbesondere im Kontext von illegalen Drogen. Die Peer-Gruppe kann Jugendliche aber auch dabei unterstützen illegale Drogenangebote abzulehnen, 52% der 12- bis 15-Jährigen geben an, dass Freunde sie bereits dabei unterstützt hätten von diesen abstinent zu bleiben. 65% der Proband\*innen behaupten, dass in ihren Freundeskreisen niemand illegale Substanzen konsumiert (vgl. Ecarius et al. 2011:232-233). "Inwiefern Drogenkonsum lediglich mit dem Konformitätsdruck der Gleichaltrigengruppe erklärt werden kann, ist umstritten, denn es wird darauf verwiesen, dass Jugendliche sicher ihre Peer-Groups durchaus auch aktiv aussuchen." (Ecarius et al. 2011:232-233) Um das Phänomen des Peer-Gruppeneinflusses bei den Konsumpraktiken von Jugendlichen zu erörtern, werde ich im nächsten Unterpunkt auf dieses eingehen.

### 5.1.1 Einfluss der Peer-Gruppe

Aus der Fachliteratur, aber auch aus den geführten Interviews, wurde transparent, dass die Peer-Gruppe für Jugendliche eine ausschlaggebende Rolle für den individuellen Zugang zu Substanzen spielt. Dies kann zum Beispiel in Bezug auf den Erstkontakt mit illegalen Substanzen ausschlaggebend sein, so behauptet die Betroffene:

„[...] es hängt auch immer davon ab, ob du jetzt in einem jüngeren [...] oder eine ältere Person in einem Freundeskreis bist aber wenn du jetzt mit ein, zwei Jahre Älteren am Weg bist dann kommt das durchaus vor, dass man mit 13, 14, 14 zu Kiffen anfangt“ (T12 B1 2021: 53-56)

Meine These ist das Jugendliche sich an den älteren Gruppenmitgliedern orientieren, dies gilt unter anderem auch in Bezug auf die Konsumpraktiken. Die älteren Mitglieder der Gruppe haben in den meisten Fällen bereits mehr Erfahrungen mit Drogen als die Jüngeren. Was meiner Annahme nach auch darauf hinweist, dass sie leichteren Zugang zu illegalen sowie legalen Substanzen haben. Wie bestimmte Substanzen verwendet werden, erfahren die jüngeren Mitglieder von den Älteren. So behauptet die Jugendliche (B2):

„Also eine Anleitung kriegt man dafür auf jeden Fall nicht aber wenn... das Ding ist halt, wenn man älteres erfahrenes Umfeld auf dem Gebiet hat, dann hast du quasi schon so eine Art Guide, der was auf die Art irgendwie auskennt, zwar auch nicht selber so ganz sicher ist aber dir von seine Erfahrungen berichten kann“ (T12 2021: 181-184)

Problematisch hierbei ist, dass es sich bei den älteren Jugendlichen nicht um Expert\*innen handelt. Zudem besteht die Gefahr, dass die älteren Gruppenmitglieder bereits problematische Konsummuster aufweisen, sich dessen aber nicht bewusst sind. Sie haben in wenigen Fällen ein fachliches Wissen zu den körperlichen Auswirkungen der Substanzen oder deren Einfluss auf die Psyche. Übermäßige Konsumpraktiken können sich sehr gefährlich auf die Entwicklung der jugendlichen Psyche auswirken. Fahrlässiger Konsum kann auch sehr schnell ungewollt zu einer Vergiftung führen. Die wenigsten Jugendlichen verfügen über die angemessenen Fachkenntnisse, um sicher und mündig zu konsumieren. Die Peer-Gruppe kann also problematische Konsummuster fördern, dies berichtet auch eine betroffene Jugendliche von ihren Erfahrungen:

„[...] das Problem dabei ist, dass es halt in dem Alter so normalisiert ist und dass es halt was für die Leute halt als was Lustiges, Spaßiges empfunden wird und die sich denken haha i war seit 2 Monaten nimmer nüchtern und als außenstehender wenn dir jemand sowas erzählt, dann denkst du dir halt ... dann denkst du dir halt so das ist einfach a Problem aber das Ding ist halt dass die Leute das gar nicht realisieren weil es halt eben auf a gewissen Basis so normalisiert ist.“ (T12 B1 2021:120-125)

Die Normalisierung von übermäßigem Drogenkonsum in der Jugend trägt dazu bei, dass Jugendliche anfälliger für problematische Konsummuster sind. In der eigenen Peer-Gruppe ist es laut den interviewten Jugendlichen zudem schwierig, problematische Konsummuster von anderen Mitgliedern anzusprechen (vgl. T12 2021: 193-197). Ein Grund dafür ist die erwähnte Normalisierung von ausschweifenden Konsumpraktiken in der Jugend (vgl. T12 B1 2012:197). Zudem gilt man laut der interviewten Jugendlichen, schnell als Langweiler\*in, sollte man einem Peer seine Sorgen formulieren (T12 B2 2021: 194-195). Hinzu kommt die mediale Glorifizierung von Drogen in der Popkultur, welche besonders das junge Publikum anspricht. In Sozialen Medien, in Filmen und Musikvideos wird zum Beispiel der übermäßige Konsum von Alkohol oft als etwas Lächerliches oder Lustiges dargestellt (vgl. T12 B1 2021: 134-138). Das heißt Jugendliche sehen sich mit zwei sehr unterschiedlichen Glaubenssätzen konfrontiert. Während auf gesellschaftlicher Ebene von ihnen die Abstinenz in Bezug auf illegale Drogen erwartet wird, sehen sie sich in der Peer-Gruppe mit der Glorifizierung dieser gegenübergestellt. Diese zum Teil sehr ambivalente Haltung zu Drogen, mit welcher sich bestimmte Jugendliche in ihrem Umfeld konfrontiert sehen, ist im Kontext der Präventionsarbeit kritisch zu betrachten.

## 5.2 Abschreckung als Präventionsansatz

Im Kontext der Präventionsarbeit ist vor allem die gesellschaftliche stigmatisierende Haltung gegenüber illegalen Drogen und deren Konsument\*innen, als kontraproduktiv zu betrachten. Die Stigmatisierung sorgt dafür, dass Menschen ihren Konsum geheim halten, da sie mit strafrechtlicher, sowie sozialer Sanktionierung zu rechnen haben. Diese Erfahrungen wurden auch von den beiden interviewten Probandinnen im Zuge der Drogenaufklärung innerhalb der Schule gemacht:

„[...] bei mir in der Hauptschule [ist] sowas gemacht worden aber das war ziemlich falsch aufgebaut meiner Meinung nach also es ist halt a Polizist in die Schule gekommen und hat halt gesetzliche Folgen bearbeitet was meiner Meinung nach gerade mit Jugendliche, halt ein komplett falscher Anhaltspunkt ist, besonders in der Hauptschule weil da ist man 12, 13 und [...] [ähm] was fangt man halt dann mit einem Gesetz an“ (T12 B1 2021: 30-35)

Das Androhen strafrechtlicher Konsequenzen, welche mit dem Konsum von illegalen Substanzen impliziert werden, dienen der Abschreckung potenzieller Konsument\*innen. Laut Schabdach wirkt sich diese Methode jedoch nicht nur kontraproduktiv auf die Bereitschaft von Konsument\*innen Präventionsangebote aufzusuchen aus, sondern es kann auch der empirische Nachweis erbracht werden, dass diese Repressionen kaum einen Einfluss auf das Konsumverhalten der Gesellschaft hat (vgl. Schabdach, Michael 2009: 251). Zusätzlich zu den



rechtlichen Aspekten wurden den Jugendlichen die medizinischen Folgen von Drogenmissbrauch, anhand von schwer suchtkranken Menschen erklärt. So berichtet die betroffene Probandin B2:

„[...] uns ist a PowerPoint gezeigt worden und relativ nüchtern hat die Person dann halt [ähm] redet mehr über die medizinischen Folgen, die die Substanzen mit sich tragen und [ähm] was die Auslöser dafür sind, wie es zum Drogenmissbrauch kommt aber nichts Spezifisches an uns adressiertes, sondern einfach nur nüchtern eher“ (T12 2021: 25-28)

Meine These ist, dass diese Erfahrungen, die Einstellung der interviewten Jugendlichen gegenüber Drogenberatungsangeboten stark geprägt hat. Diese Auffassungen werden im Verlauf der vorliegenden Forschungsarbeit genauer erfasst. Aus den erhobenen Daten des Interviews sowie aus den Daten der Fachliteratur ist also zu entnehmen, dass abschreckende Präventionsmethoden nicht nur wenig Einfluss auf das Konsumverhalten von Jugendlichen haben und zudem einen veralteten Ansatz repräsentieren.

### 5.3 Progressiver Präventionsansatz

Substanzmissbrauch ist kein Phänomen, welches sich nur auf medizinischer Basis erklären lässt. Es kommen viele unterschiedliche Faktoren zusammen, die einen Einfluss darauf haben, ob eine Person für Drogenmissbrauch anfällig ist oder nicht. Abschreckende Beispiele und das Vorhalten legaler Konsequenzen, trägt nur zu einer Stigmatisierung bei und vermittelt Jugendlichen, dass sie sich keiner erwachsenen Person anvertrauen können, da sie sonst mit Konsequenzen zu rechnen hätten. Auch die interviewte Expertin ist der Meinung, dass es in der Präventionsarbeit einen speziellen Zugang braucht:

„Es ist so, wir bieten zum Teil Präventionsworkshops in Schulen an, das hab ich vorher vergessen zu erwähnen, das ist natürlich nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Ja, also Suchtprävention in der Schule ist ein Ding, das kann man nicht einmal 2 Stunden wo machen; oder 6 Stunden eine Blockeinheit. Prävention ist viel breiter gefasst, ja, also da geht es nicht nur um die Informationen über Substanzen. Sondern da geht's auch darum: Wie ist mein Selbstwert? Wie geht's mir? Wie gehen wir miteinander um? Das ist ein viel komplexeres, breites Thema“ (T11, 124-132)

Prävention kann nicht nur auf die Reduktion oder Abstinenz vom Konsum abzielen, es muss ganzheitlich gearbeitet werden. Aus diesem Grund betont die befragte Expertin, dass Prävention mehr braucht als eine Blockeinheit in der Schule.

Jugendliche sehen sich mit einer Vielzahl an Entwicklungsaufgaben konfrontiert und müssen diese bewältigen. Werden diese Aufgaben nicht bewältigt kann dieser Umstand als emotionale Belastung wahrgenommen werden. Jugendliche haben individuelle Strategien mit diesen Belastungen umzugehen, welche sich im Laufe der Zeit auch ändern können. Es geht hier auch um die individuellen Ressourcen, mit welchen die jungen Menschen ausgestattet sind. Die interviewte Expertin drückte dies folgendermaßen aus:

„[...] das ist ein Prozess und das hat auch viel mit Persönlichkeitsbildung zu tun, ob ich mal ein Abhängigkeitsprobleme vielleicht bekomme, oder nicht, das hat auch viel damit zu tun wieviel Selbstwert ich hab und wie's mir geht in meinem Leben, welche Möglichkeiten und Chancen ich

hab und da gehört, ja da gehört einfach, auf vielen Ebenen was gemacht. Nicht nur auf dem Individuum, sondern auch in der Gesellschaft.“ (T11,134-140)

Die Aussage der Expertin lässt schlussfolgern, dass es bei Drogenmissbrauch weniger um die konsumierten Substanzen selbst geht, sondern um die individuellen Ressourcen, die einer Person zur Verfügung stehen. Hier wird sowohl von intrinsischen als auch extrinsischen Ressourcen gesprochen. Zusätzlich spricht gegen einen rein substanzabhängigen Erklärungsansatz die Tatsache, dass die große Mehrheit der Personen, die in der Jugend Drogen konsumieren keine langwierigen Folgen davontragen oder ein Suchtproblem entwickeln. Es handelt sich hierbei eher um eine kleine problembehaftete Minderheit. (vgl. Ecarius et al. 2011: 225). So beschreibt auch Schabdach Michael die Angelegenheit folgendermaßen:

„Wie mit Drogen und deren Konsumenten umgegangen wird, liegt nicht in einer wie auch immer gearteten Natur der Sache, sondern steht im Zusammenhang mit soziokulturellen Wertungen einer Gesellschaft sowie den innerhalb dieser Gesellschaftsordnung sich wandelnden Fassungen von legitimer und illegitimer Identität.“ (Schabdach, Michael 2009:252)

Da jedoch bei legalen, wie illegalen Substanzen gewisse Risiken im Konsum enthalten sind, sollten diese minimiert werden. Maßnahmen wirken der Risikominimierung entgegen, da sie Konsument\*innen in die Illegalität treiben und dadurch gewisse Informationen bezüglich eines sicheren Konsums vorenthalten werden. Daher sollte Prävention nicht daran ansetzen Menschen systematisch von illegalen Substanzen abzuschrecken, sondern die bestehenden Risiken des Konsums durch ganzheitliche, unvoreingenommene Aufklärung zu minimieren.

„[...] ich denke es geht immer darum, auch wenn man sich berauschen möchte das kann ja auch was positiv Besetztes sein und kann ja auch mal Spaß machen... [ähm] die Risiken zu kennen, seine Grenzen zu kennen und vor allem noch entscheiden zu können was möchte ich denn ... und eben auch reflektieren zu können ok wann ist vielleicht viel oder wann ist vielleicht nicht so gut, wenn ich konsumiere, wann macht es mir nicht Spaß...“ (T11, 193-197)

#### 5.4 Gründe für die Ablehnung von Beratungsangeboten

Die Interviews machten transparent, dass es einige Gründe gibt, warum betroffene Jugendliche eine Beratungsstelle nicht aufsuchen. Eine genannte Hürde ist zum Beispiel der Zugang zu den Beratungsangeboten. Den Jugendlichen ist zwar bewusst, dass es bestimmte Angebote in die Richtung gäbe, jedoch sind diese nicht in den Lebenswelten der Jugendlichen präsent. Diese Tatsache spiegelte sich auch im Expertinnen-Interview wider, da Angebote sich laut dieser innerhalb der Wahrnehmung beziehungsweise der Lebenswelt der Jugendlichen befinden müssen. Anders gesagt es geht um den Bekanntheitsgrad eines Projektes, so behauptet eine betroffene Jugendliche: „Eben also das Wichtigste ist glaube [ich] die leichte Zugänglichkeit und die Bekanntheit davon weil wenn etwas weit verbreitet ist dann wär da irgendwie die Scham aussie genommen[...]“ (T12 B1 2021: 295-296) Wenn Angebote innerhalb der Jugendkultur unbekannt sind, scheint es sehr weit hergeholt zu sein, dass sich Jugendliche freiwillig an ein solches Projekt wenden. Selbst in dem Fall, dass diese Personen bereits ein

problematisches Konsummuster aufweisen. Den Aspekt der Lebenswelt beschreibt die Expertin im gemeinsamen Interview folgendermaßen:

„[...] [es geht darum] bei den Jugendlichen anzukommen, zu schauen wo sind die, wo bewegen sich die, was machen die [ähm] und wie kann ich mein Angebot so gestalten, dass das für die interessant ist und zwar so interessant das die sagen ja cool das mach ma, ohne dass sie weit wohin gehen müssen und da muss man sich immer weiter bewegen“ (T11 2021: 238-242)

Ein weiterer Grund, der den Jugendlichen die Inanspruchnahme eines Angebotes erschwert, ist die im Bezug zu illegalen Substanzen empfundene Scham. Der Aspekt der Scham war zudem auch herauszulesen, wenn es bei Jugendlichen darum ging sich ein Problem in diesem Zusammenhang einzugestehen. Was mitunter auch ein Grund dafür war, warum die interviewten Jugendlichen es schwierig fanden einem anderen Peer ihre Sorgen mitzuteilen, so behauptet zum Beispiel eine betroffene Jugendliche:

„[...] [die] lehnen sowas extrem ab, beziehungsweise sie sehen nicht ein, dass sie Hilfe brauchen und wenn man dann halt Derjenige ist der sagt hey such dir mal Hilfe, dann ist man halt schnell so der langweilige Typ und [ähm] das ist echt schwierig da als gleichaltriger unter Freunden halt so quasi an Zugang zu finden, weil die meisten halt schon... so schon drin sein, dass sie halt gar nichts dagegen hören wollen“ (T12 B2 2021: 193-197)

Meine These ist, dass Jugendliche in ihrem Konsum eine Art Autonomie von der Welt der Erwachsenen sehen. Indem sie spezifische Konsumpraktiken an den Tag legen, lehnen sie sich willentlich gegen die Ansichtsweisen der Erwachsenen auf. Wenn diese sich jedoch als nicht mehr tragbar oder herausfordernd entpuppen, ist es umso schwieriger sich nun an Erwachsene wenden zu müssen, um Hilfe aufzusuchen. Auch gegenüber den eigenen Peers ist es schwierig sich ein Problem einzugestehen, so beschreibt die interviewte Jugendliche:

„Ja das ist auch meistens so von vielen das Gefühl, dass man nicht Derjenige sein will... es ist auch von vielen eben der unangenehme Beigeschmack, dass man ja nicht Derjenige sein will der was da Therapie braucht, der was Hilfe braucht, der eben das Problem hat, weil es ist halt immer nur „haha“ der der konsumiert und nicht der, der was dann am Ende ein Problem hat, weil das ist eben, die Verbindung will halt oft nicht hergestellt werden, obwohl es, die Themen ja so eng miteinander in Verbindung stehen“ (T12 B2, 206-211)

Da das Thema Drogen gesellschaftlich stark umstritten ist und daher mit bestimmtem Stigma behaftet ist, sehen sich auch Konsument\*innen mit diesen Vorurteilen konfrontiert. Egal ob es sich um „Freizeitkonsument\*innen“ handelt, oder um Personen, welche ein Drogenproblem aufweisen. Im Sammelband von Freitag und Hurrelmann wird behauptet, dass die Klassifizierung von Substanzen dazu führt, dass der Gebrauch von legalen Substanzen eher mit positiven Eigenschaften assoziiert wird, wie zum Beispiel Genuss und Geselligkeit, während der Gebrauch von illegalen Substanzen eher mit negativen Aspekten wie Abhängigkeit, Persönlichkeitsstörung, sowie körperlicher und sozialer Verwahrlosung assoziiert wird. Diese Zuschreibungen nehmen jedoch nicht in Betracht, dass alle psychoaktiven Substanzen auf individueller, sozialer und gesellschaftlicher Ebene positive, wie auch negative Wirkungen entfalten können (vgl. Freitag et al. 1999: 217). Meine These ist, dass Jugendliche nicht mit dem problembehafteten Aspekt von Substanzkonsum assoziiert werden wollen und daher nur widerwillig Hilfe oder Beratung aufsuchen. Die gesellschaftliche

Stigmatisierung von Konsument\*innen illegaler Substanzen hat zur Folge, dass konsumierende Personen nicht mit dem Bild des\*der hilflosen Drogenabhängigen in Verbindung gebracht werden wollen. Auf die Frage warum Jugendliche sich gegen die Inanspruchnahme eines Beratungsangebotes entscheiden, antwortete die Expertin folgendermaßen:

„Alleine der Name Beratung macht mir schon Sorgen, das ist einfach so besetzt alleine wenn ich mich beraten lassen muss, dann mache ich irgendwo schon was falsch... es gibt nicht genügend Anreiz warum soll ein Jugendlicher in eine Drogenberatungsstelle gehen ja... was soll also, wenn er nicht weiß was ihm das bringt und wenn es vielleicht auch noch irgendwie sehr steif rüber kommt, wenig ansprechen also für die Person nicht ansprechend gestaltet ist, dann wird die erst zu uns kommen wenn es wirklich Probleme gibt, weil die Eltern das wollen oder weil es in der Schule Kracht [...]“ (T11, 258-265)

Die von der Expertin genannten Faktoren, spielten auch bei den zwei interviewten Jugendlichen eine Rolle. In ihren Antworten wurde transparent, dass sie bestimmte Vorannahmen im Bezug zu Drogenberatungsangeboten hatten. Meine These ist, dass diese Vorannahmen aufgrund von erlebten Interaktionen mit Erwachsenen zum Thema Substanzkonsum einen problembehafteten Charakter hatten, aber auch die in der Schule erlebten Präventionsvorträge einen Einfluss auf ihr Bild einer Drogenberatungsstelle hatten. In diesen wurde mit abschreckenden Bildern für eine Drogenabstinenz argumentiert, negative Folgen von Substanzkonsum wurden besonders stark hervorgehoben. Es herrscht die Angst auf Seiten der Jugendlichen bevormundet und verurteilt zu werden.

„Ich glaube einfach es ist ein Mitfaktor, das wenn man zu so a Stelle geht, dass man halt die Angst hat, dass dann eben [...] heißt wow du hast keine Ahnung Ecstasy genommen, weißt du was das mit deinem Hirn macht so quasi das danach quasi so eine elterliche Autoritätsfigur eingenommen wird und [ähm] quasi halt man sich die ganze Zeit anhören muss, Drogen sind schlecht, Drogen sind schlecht und nicht quasi über die eigene eigentliche Tat geredet wird sondern nur über das dass man sich darüber schämen soll und das ist halt voll schlecht ist und das ist eine blöde Entscheidung war und [ähm] halt quasi auch nicht wirklich ernst genommen und zugehört wird...“ (T12 B1 2021: 238-245)

Die Betroffenen hatten aufgrund ihrer Vorerfahrungen mit der Thematik ein eigenes Bild von einer Drogenberatungsstelle, was dazu führte, dass eine Inanspruchnahme für die Beiden keine Priorität hatte. Ein sehr wichtiger Punkt, welcher aus dem transkribierten Interview herauszulesen war, ist der bestehende Zweifel an der Anonymität der Inanspruchnahme einer Beratung. Aufgrund des bestehenden gesellschaftlichen Stigmas bestand eine große Sorge der Probandinnen darin, dass das nahe Umfeld von der Inanspruchnahme einer Drogenberatungsstelle erfährt. Vor allem Personen aus dem engeren Familienkreis oder Personen aus der besuchten Bildungsinstitution sollten keine Information erhalten (vgl. T12 B2 2021: 288-291). In der Fachliteratur wird sogar davon ausgegangen, dass die Angst vor Aufdeckung des eigenen Konsums im Familienkreis oder dem Bekanntwerden im schulischen Kontext, eine zentrale Zugangsschwelle darstellt. Was zur Folge hat, dass Jugendliche ihren Bedarf nach Information und Beratung nicht offenlegen (vgl. Freitag et al. 1999: 218). Auch in den Peer-Gruppen der beiden Jugendlichen, war die Inanspruchnahme von Beratungsangeboten höchst umstritten. Laut der Betroffenen B1 kannte sie zwar Jugendliche

die problematische Konsummuster praktizierten, jedoch hatte sie die Annahme, dass diese ebenfalls abgeneigt waren eine Beratung in Anspruch zu nehmen:

„I kenn a definitiv Leute die was Beratung schon auf einer gewissen Ebene nötig hätten aber es ist halt irgendwie was was nid so normal is und halt schwer zugänglich ist, natürlich auf einer gewissen Ebene und halt a mit den Meisten zu wenig anonym oder ja es sind eigentlich ganz verschiedene Punkte die was man dagegen haben kann aber also ich kenn a niemanden, obwohl ich viele Leute kenn die wo i jetzt selber behaupten würde die haben a Drogenproblem, kenne ich korn der was so wirklich von selber ohne dass das gezwungene Maßnahme war Beratung gesucht hat“ (T12, 199-205)

Im nächsten Punkt werden Faktoren aufgezählt, die ein Drogenberatungsangebot für Jugendlicher zugänglicher gestalten können.

## 5.5 Wie können Beratungsangebote attraktiver gestaltet werden?

Obwohl beide der betroffenen Jugendlichen von sich behaupten, noch kein Drogenberatungsangebot in Anspruch genommen zu haben, spiegelten sich dennoch in den geführten Interviews gewisse Ängste wider, die mit diesen Beratungsangeboten assoziiert wurden. Hier gab es einerseits die Angst sich ein Problem einzugestehen und andererseits die Angst von den Berater\*innen und der Peer-Gruppe verurteilt zu werden. Diese Angst verurteilt zu werden, spielt auch bei der Inanspruchnahme einer allgemeinen Jugendberatung eine Rolle, hier behaupten 34,71% der befragten Jugendlichen, dass sie in der Beratung ungern bewertet werden würden (vgl. Tanzer et al. 2020: 135).

Viele der im Interview erwähnten Vorannahmen entstanden aus einer Ungewissheit, welche die Probandinnen in Bezug auf Beratungsangebote hatten. In den Kreisen der beiden interviewten Jugendlichen sind Drogenberatungsangebote eher unbekannt, was indirekt dazu beiträgt die Vorurteile aufrechtzuerhalten. Im Interview stellte ich daher die Frage welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um ein Beratungsangebot für Jugendliche attraktiver zu gestalten. In den folgenden Unterpunkten gehe ich genauer auf die wichtigsten Aspekte der gewonnenen Daten ein.

### 5.5.1 Lebenswelt

In den geführten Interviews kam immer wieder zur Geltung, dass Drogenberatungsangebote in den Freundeskreisen der beiden Jugendlichen unbekannt waren. Dies hatte zur Folge, dass sowohl die beiden Probandinnen als auch deren Peers den zur Verfügung stehenden Angeboten eher misstrauisch gegenüberstanden. Meine These ist, dass sich der Bekanntheitsgrad eines Angebotes auf die Bereitschaft der Jugendlichen auswirkt, sich mit diesem auseinanderzusetzen. Ich denke hier geht es um die Tatsache, dass Interesse bei Jugendlichen geweckt wird, wenn Angebote in den eigenen Peer-Gruppen bekannt sind. So auch die interviewte Probandin: „[...] also das wichtigste ist glaube [ich] die leichte Zugänglichkeit und die Bekanntheit davon, weil wenn etwas weit verbreitet, ist dann wär da

irgendwie die Scham auch genommen [...]“ (T12 B1, 295-296) In der allgemeinen Jugendberatung scheint die Bekanntheit eines Beratungsangebotes kein ausschlaggebender Punkt für eine Inanspruchnahme zu sein. So behaupten 26,08% der befragten Jugendlichen, dass es für sie unwichtig ist ob das Angebot durch einen persönlichen Bekannten empfohlen wird und 20,03% ist es egal, nur 21,24% aller Befragten empfinden diesen Umstand als wichtig (vgl. Tanzer et al. 2020:47).

Auch die Selbstvermarktung der Angebote ist in dieser Hinsicht von hoher Relevanz. Im Interview mit der Expertin, kam zur Geltung das auch die Organisation „Checkit“ daran arbeiten muss, den Bekanntheitsgrad des Angebotes zu erhöhen. Dies könnte unter anderem erreicht werden, indem Angebote sich in den Lebenswelten der Jugendlichen bewegen. Laut der Expertin haben sich die Settings in denen konsumiert wird in den letzten Jahren verändert. Während Jugendliche früher bei Großveranstaltungen anzutreffen waren und so der Kontakt aufgebaut werden konnte, wird heutzutage in anderen Settings konsumiert (vgl. T11, 216-219).

„[...] wo wir begonnen haben waren das in den 90er Jahren Gasometer-Raveparties das war ganz was anderes... jetzt wird anders konsumiert, es wird in kleineren Kreisen konsumiert, es wird auf kleineren Veranstaltungen konsumiert, es gibt keine Massen-Raves [...] das heißt wichtig ist das in der Lebenswelt und in den Realitäten der Jugendlichen noch ankommt [...]“ (T11, 2018-223)

Die Lebenswelten der Jugendlichen ist ständig in Bewegung, was es schwierig für Beratungsangebote macht mit diesen Veränderungen Schritt zu halten. Was jedoch in den letzten Jahren konstant an Relevanz in den Lebenswelten der Jugendlichen zugenommen hat, ist der Zugang zu sozialen Medien (vgl. JIM-STUDIE 2016). Zwar ändern sich hier die benutzten Plattformen mit der Zeit, jedoch benutzt ein Großteil aller Jugendlichen diese Plattformen. So behauptet auch die interviewte Expertin, dass sich der Fokus des Angebotes zumindest, wenn es um die Erreichung und Anbindung der Klient\*innen geht, mehr in die digitale Richtung verschieben muss. „[...] heutzutage glaub ich wird's auch eine Rolle spielen das wird's auch für „Checkit“ spielen [ähm] in sozialen Medien und im Web einfach viel aktiver zu sein... weil da kann ich einfach Menschen die ich nicht direkt irgendwo auf einem Platz antreffe oder so [ähm] kann ich die vorher erreichen [...]“ (T11, 228-232) Meiner Annahme nach müsste erhoben werden, welche Plattformen potenzielle Nutzer\*innen aktuell besuchen, um dann spezifischen Content zu kreieren. Hier muss es sich um Content handeln der Jugendliche anspricht, der ihr Interesse weckt und der sie animiert sich mit den Angeboten auseinanderzusetzen. Momentan scheinen Angebote bei den beiden Jugendlichen unbekannt zu sein, was auch durch die Aussage einer der befragten Probandinnen bestätigt wurde:

„Und a zusätzlicher Punkt wäre auch noch [ähm] wenn i dazu Fragen hätte dann würd i mi nicht... also dann hätte i persönlich keine Ahnung wo i mi melden sollte oder wenn jemand kennen würd der Probleme hat und [ähm] wenn [ähm]... also wenn ich wirklich dringend Bedarf hätt dann hätt i absolut keine Ahnung an welche Anlaufstelle i mi wenden sollt [...]“ (T12 B2: 258-261)

Bei den interviewten Jugendlichen handelt es sich um die potenzielle Zielgruppe, der Drogenberatungsstellen. Der Fakt, dass beide der Probandinnen keine Organisation kennen, an die sie sich wenden könnten, wenn sie Beratung oder Informationen bräuchten, lässt die Vermutung aufkommen, dass potenzielle Angebote nicht bei den Betroffenen ankommen. Diese Tatsache spiegelt sich auch in den erhobenen Daten des Fragebogens wider, hier

kennen nur 22,20% der Proband\*innen Beratungsangebote für Jugendliche, 78,48% der Befragten kennen kein Angebot (vgl. Tanzer et al. 2020:16). In diesem Fall geht es auch um Selbstvermarktung, Marketingaspekte müssen in die Handlungsstrategien der Angebote integriert werden, um betroffene Jugendliche besser zu erreichen. Die Beratungsangebote müssen sich besser bei den Betroffenen vermarkten, um so auch Jugendliche zu erreichen, die noch kein Drogenproblem aufweisen.

„[...] das heißt ich brauche was Jugendlichen oder was die Menschen interessiert und wenn ich wo Suchtberatungsstelle draufschreibe... mhh dann wird das vielleicht für Menschen passend sein die wirklich schon mal eingesehen haben, dass sie ein Problem haben oder dass sie was brauchen aber eine große Menge von Menschen machen einen großen Bogen herum und vor allem auch Jugendliche [...]“ (T11, 269-274)

Aus den entnommenen Daten lässt sich also schlussfolgern, dass Angebote in der Lebenswelt präsent sein müssen. Dies lässt sich durch eine ausgeklügelte Marketingstrategie bewerkstelligen, welche die Zielgruppe anspricht und diese animiert Interesse an Angeboten zu entwickeln. Zudem lässt sich sagen, dass je mehr bestimmte Beratungsangebote in den Lebenswelten der Jugendlichen integriert sind, desto zugänglicher wird diese für die Zielgruppe. Ein gutes Beispiel für Selbstvermarktung und Online-Campaigning ist die Extremismus Beratungsstelle BOJA, diese erstellt Content, welcher spezifisch auf die Zielgruppe zugeschnitten ist und so Betroffene zur Interaktion mit dem Angebot motiviert. Zudem wird der Content der Beratungsstelle in Zusammenarbeit mit ehemaligen Betroffenen gestaltet (vgl. Reicher/ Lippe 2019: 56). Ähnlich könnten auch Beratungsstellen für Sucht & Drogen ihre Zielgruppe erreichen.

### 5.5.2 Anonymität

Im Laufe der Ergebniserhebung wurde transparent, dass für Jugendliche aus unterschiedlichen Gründen, Anonymität bei der Inanspruchnahme eines Angebotes eine essenzielle Rolle spielt. Das Beratungsangebot muss daher demonstrieren, dass es die Anonymität ihrer Klient\*innen außerordentlich ernst nimmt. Vor allem in der Kontaktaufnahme ist es wichtig, dass der Zugang niederschwellig bleibt und keine Verpflichtungen erbracht werden müssen. Beratungsstellen können Angebote setzen, welche den Aspekt der Anonymität hervorheben. Ein Beispiel dafür wäre laut einer interviewten Jugendlichen, das Angebot von anonymen Chatmöglichkeiten.

„[...] deswegen finde ich das Chats eigentlich so gut wie das Beste ist was man machen kann, weil unsere Generation wir sind halt so mit anonymen online Chats irgendwie ja aufgewachsen und wenn es etwas ist an das man sich leicht wenden kann und womit... wodurch man sich mit nix verpflichtet [...]“ (T12 B1, 297-300)

Hier unterscheidet sich die Drogenberatung gänzlich von der allgemeinen Jugendberatung. Im erhobenen Fragebogen kam zur Geltung, dass 17,63% den Erstkontakt persönlich in der Schule aufnehmen würden, 16,58% über ein normales Telefonat und 27,37% über WhatsApp Kontakt aufnehmen wollen würden (vgl. Tanzer et al. 2020:79). Aus diesen Ergebnissen lässt sich die Annahme aufstellen, dass potenzielle Nutzer\*innen der allgemeinen Jugendberatung, im Gegensatz zu der Drogenberatung, nicht so viel Wert auf die Anonymität

legen. Dies liegt meiner Meinung nach daran, dass Jugendliche mit einer Vielzahl von Repressionen zu rechnen haben, wenn bekannt wird, dass sie illegale Substanzen konsumieren. Mitarbeiter\*innen von Drogenberatungsangeboten müssen sich daher im Klaren sein, dass Betroffene ein Outing als Risiko sehen und daher die Inanspruchnahme von Angeboten als eine Hürde sehen. Es ist zu erwarten, dass betroffene Jugendliche nicht leichtfertig mit diesen heiklen Informationen umgehen werden. So behauptete die Jugendliche B2 im Interview:

„[...]also wir haben ja mal so auf meiner alten Schule es hat eben auch die Schulpsychologen gesagt ja wenn man ein Problem mit Alkohol oder anderen Drogen hat kann man sich bei ihr melden aber das Problem ist halt so wenn i mir jetzt vorstellen würd dass i echt ein Problem damit hab, dann würd i auf jeden Fall nicht schulintern zu jemanden gehen und vor allem war es war es mir auch zu unanonym und auch zu... quasi so... auch ebenso dass man ebenso die Angst hat, das sofort die Eltern informiert werden das halt eben die Schule was davon raus kriegt, dass eben die ganzen Lehrer davon mitkriegen, da wäre halt irgendwie ein sicherer Raum schon sehr wertvoll... ned wertvoll [sondern] wichtig“ (T12, 284-291)

Aus dieser Aussage lässt sich herauslesen, dass sich die Jugendliche in einer vulnerablen Situation befindet und es ein Bedürfnis für einen sicheren Raum gibt, in welchem die Anonymität bewahrt wird. Meiner Meinung nach sollten Angebote genau bei diesem Bedürfnis ansetzen. Um betroffenen Jugendlichen eine Hürde zu nehmen, sollte zumindest der Erstkontakt digital stattfinden, um so eine Vertrauensbasis zu schaffen. Mit verschiedenen Messenger-Apps, welche auf Privatsphäre bedacht sind, könnten sichere Chaträume zur Verfügung gestellt werden. Anonymität spielt in der allgemeinen Jugendberatung keine so große Rolle, wie in der Drogenberatung. So wurde aus den erhobenen Daten des Fragebogens transparent, dass nur 25% der befragten Jugendlichen einen online Chat zur Beratung verwenden wollen würden. 20,59% der Befragten stehen diesen neutral gegenüber und 28,72% der befragten Jugendlichen lehnen die Beratung mittels online Chat eher ab (Tanzer et al. 2020: 27). Zudem sind laut Fragebogen Proband\*innen in der allgemeinen Jugendberatung eher bereit persönliche Beratung zu erhalten, so geben 53,07% an die Beratung in einem dafür zur Verfügung gestellten Raum abhalten zu wollen. 34,40% der Befragten könnten es sich sogar vorstellen in der Schule Beratungstermine abzuhalten (vgl. Tanzer et al. 2020:105), was sich die interviewten Jugendlichen auf keinen Fall vorstellen könnten (T12 B2, 284-291).

### 5.5.3 Kommunikation

Die interviewten Jugendliche haben durch ihre gemachten Erfahrungen in der Drogenaufklärung und der Internalisierung gewisser gesellschaftlichen Klischees, eine eher skeptische Einstellung gegenüber Drogenberatungsangeboten. Zudem besteht eine Angst davor für den Konsum von illegalen Substanzen verurteilt zu werden. Daher ist ein wichtiger Punkt in der Vermittlung von Beratungsangeboten, die Einnahme einer respektvollen und neutralen Position der\*des Berater\*in gegenüber dem\*der Klienten\*in.

„Also wir sagen jetzt nicht Drogen sind super, konsumiert Drogen. Wir sagen aber auch nicht Drogen sind schlecht, sondern wir sagen: Hey wir schauen sich's mit euch an, wir schauen uns



positive und negative Aspekte an und entscheiden müsst ihr, es ist eure Entscheidung.“ (T11, 115-127)

Den Jugendlichen die Entscheidung zu überlassen ist ein wichtiger Ansatzpunkt in der Drogenberatung. Wird versucht den Ratsuchenden eine bestimmte Meinung überzustülpen, verliert das Angebot schnell seinen Reiz. Denn laut der Expertin finden sich vor allem Jugendliche in der Situation, dass ihre Entscheidungskompetenz von Erwachsenen in Frage gestellt wird und diese sich für ihre Entscheidungen rechtfertigen müssen. Im Beratungsangebot „Checkit“ wird daher viel mit der motivierenden Gesprächsführung gearbeitet, da es um die Begleitung und Unterstützung von Klient\*innen geht. Ratsuchende Personen sollen in ihren Anliegen ernstgenommen werden, in dem neutral und wertfrei zugehört wird (vgl. T11, 246-255).

„Eben wie gesagt, dass sie nicht verurteilend ist und quasi, dass man mit dem Gefühl hat, dass man ihr etwas schuldig ist oder dass man eben für seinen Fehler büßen soll sondern dass eben nicht die Figur wie so eine Autoritätsperson einnimmt, sondern halt wirklich eine nüchterne Beratung mit der man wirklich auf einer Ebene reden kann [...]“ (T12 B2, 346-354)

Auch von Seiten der interviewten Jugendlichen wurden ähnliche Erwartungen an die Beratungsinstitution gestellt. Sie wollen mit der beratenden Person auf einer Augenhöhe sein und klare Informationen erhalten. Ebenfalls sei es wichtig, dass die Beratung auf die individuelle Geschichte der Jugendlichen eingeht und auf dieser Basis angepasste Handlungsstrategien vermittelt (vgl. T12 B2, 349-354). Auch im Aspekt der Kommunikation, spielen digitale Kanäle für die befragten Probandinnen, vor allem beim Erstkontakt eine tragende Rolle. Hilfreich in der Vertrauensschaffung wäre es für die interviewten Proband\*innen zudem, wenn es in der online Beratung die Möglichkeit gäbe etwas über die Berater\*innen zu erfahren. Beispielsweise in Form eines persönlichen Profils (vgl. T12, B1, 332-337). Dieses Bedürfnis spiegelt sich auch in den erhobenen Daten des Fragebogens wider, hier finden es 38,06% der Befragten wichtig Informationen über den\*die Berater\*in zu bekommen (vgl. Tanzer et al. 2020:49).

#### 5.5.4 Angebot

Durch die geführten Interviews kam zur Geltung, dass einige Aspekte berücksichtigt werden sollten, um ein Beratungsangebot zu Sucht & Drogen für Jugendliche ansprechend zu gestalten. Neben der leichten Zugänglichkeit und dem Bewahren der Anonymität bei der Inanspruchnahme des Angebotes, sollte die Beratungsstelle zudem einen gewissen Bekanntheitsgrad haben. Laut der interviewten Expertin müssen Beratungsangebote Anreize schaffen, um das Interesse der Jugendlichen zu wecken und sie zu einer Teilnahme zu animieren.

„[...] man kann nicht erwarten, dass die zu dir in die Beratungsstelle kommen und sich freuen und sagen ja super ich lass mich jetzt beraten... das interessiert Jugendliche nicht die kommen nicht.... das heißt man muss Anreize schaffen, dass das für die auch interessant ist [...]“ (T11, 223-226)

Die Organisation „Checkit“ bietet zum Beispiel „Drugchecking“ an, hier werden Substanzen auf ihren Reinheitsgehalt analysiert. Dies sorgt nicht nur dafür, dass Risiken beim Konsum minimiert werden, sondern es stellt ein niederschwelliges Angebot dar, welches Nutzer\*innen ohne Kompromisse verwenden können. Das Beratungsangebot „Checkit“ reduziert durch die Vermittlung von Information und dem „Drugchecking“ Risiken, welche beim Konsum von Substanzmitteln bestehen. Die Expertin beschreibt dies folgendermaßen:

„[...] kann auch nur um reine Information gehen ... wertvolle, neutrale und vor allem richtige Informationen und das gratis „Drugchecking“ sehe ich als wichtig weil, wenn du eine Flasche Vodka wo kaufst oder Wein... weißt du so viel Volumen Prozent ist da drinnen so und so viel kann ich trinken, wenn du eine Ecstasy Pille kaufst du weißt es nicht [...]“ (T11, 189-193)

Abgesehen von der Risikominimierung schafft es das „Drugchecking“ einen Zugang zu Konsument\*innen aufzubauen, die in der Regel kein Bedürfnis haben eine Beratung in Anspruch zu nehmen.

„[...] ja mehr Angebote braucht die Jugendliche auch interessieren die sie „catchen“ also das „Drugchecking“ bei uns ist ein „Dooropener-Tool“ also wir nutzen als „Dooropener-Tool“ und mit Menschen die sonst nicht über Substanzen reden würden, weil sie ja kein Problem haben oder noch kein Problem haben oder vielleicht auch nie eins haben werden aber das interessiert halt auch Leute die kein Problem haben und über das kommen sie auch [...]“ (T11, 265-271)

Laut der Expertin spricht dieses Angebot hauptsächlich junge Erwachsene an, jedoch kommen auch Menschen aus ganz verschiedenen Lebenswelten zu ihnen. Der Konsum von illegalen Substanzen ist laut ihr ein gesamtgesellschaftliches Phänomen (vgl. T11 2021: 70-75).

## 6 Resümee

Im Resümee werden die wichtigsten Ergebnisse der Forschungsarbeit zusammengefasst und interpretiert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Thematik der Jugendberatung große gesellschaftliche Relevanz hat. In der schwierigen Lebensphase der Jugend, sind diese mit wichtigen Entscheidungen und einer Reihe an Problemen konfrontiert, was bei Vielen zur Überforderung führt. Jugendliche sehen sich in der Lebensphase des Erwachsenwerdens mit einer Reihe an Konflikten und Entwicklungsaufgaben konfrontiert und verwenden Substanzmitteln, um mit diesen zurecht zu kommen. Aufgrund des Abkoppelungsprozesses von den Eltern, wird Rat, besonders im Bezug auf das Thema Drogen, nur in seltenen Fällen bei diesen aufgesucht. Es gibt bei der genannten Thematik eine Reihe an Faktoren die Jugendliche davon abhalten, Drogenberatungsstellen zu kontaktieren.

Das Ziel der Forschungsarbeit war es zu erörtern, inwiefern sich Drogenberatung von herkömmlicher Jugendberatung unterscheidet. In weiterer Folge war ein Ziel herauszufinden wie Angebote zugänglicher gestaltet werden können.

Meine durch die Literaturrecherche geformte Vorannahme, dass die gesellschaftliche **Stigmatisierung der Thematik** und das damit einhergehende Schamgefühl der Konsument\*innen dazu führen, dass Jugendliche Beratung bezüglich Drogen in den wenigsten Fällen in Anspruch nehmen. Diese Annahme wurde durch die geführten Interviews mit zwei betroffenen Jugendlichen, sowie einer Expertin bestätigt. Eine weitere Vermutung wurde bezüglich der aufgestellten These der jugendlichen Affinität zu Substanzmittelkonsum bestätigt. Die Ergebnisse zeigen, dass sich diese als ein **jugendtypisches Phänomen** erklären lässt.

Zudem konnte erhoben werden, dass die **Peer-Gruppe** von Jugendlichen einen starken Einfluss auf deren Konsumverhalten haben. Die in der Gruppe vorhandene Einstellung gegenüber Substanzen, sowie der Gebrauch dieser wirkt sich maßgeblich auf das Verhalten einzelner Gruppenmitglieder aus. Außerdem führt die nicht-vorhandene kritische Auseinandersetzung mit dem Konsum von Substanzmitteln dazu, dass innerhalb der Peer-Gruppe ein blinder Fleck gegenüber den negativen Auswirkungen von übermäßigem Konsum entsteht. Substanzmissbrauch und kritisches Konsumverhalten werden ignoriert und somit innerhalb der Peer-Gruppe nicht thematisiert.

Ein weiterer kritischer Punkt lässt sich bei dem Interview der Jugendlichen, durch die **persönlich gemachten Erfahrungen mit Drogenaufklärung** im schulischen Kontext erkennen. Hier wurde versucht die Jugendlichen durch Abschreckung, zur Abstinenz zu bewegen. Diese Art der Aufklärung, lässt den Jugendlichen keinen Raum für ihre Erfahrungen und führt unweigerlich dazu, dass diese sich für ihren Konsum schämen. Es wurde empirisch festgestellt, dass repressive Drogenaufklärung das Konsumverhalten nicht einschränkt, sondern nur dazu beiträgt, dass die Betroffenen Hemmungen zeigen Hilfe aufzusuchen. Weiters lässt sich aus den erhobenen Daten schlussfolgern, dass die meisten Jugendlichen auch aufgrund gesellschaftlicher Vorurteile, der Inanspruchnahme eines Drogenberatungsangebotes kritisch gegenüberstehen. Aufgrund der gemachten Erfahrungen waren bei den Befragten **bestimmte Vorurteile gegenüber Beratungsangeboten** präsent.

Was zu der Aufrechterhaltung dieser Vorurteile beiträgt, ist der Fakt, dass die Angebote wenig Präsenz in den **Lebenswelten** der Jugendlichen aufweisen. Sowohl für die interviewten Jugendlichen als auch für den größeren Teil der an der Umfrage teilnehmenden Proband\*innen, waren Beratungsangebote eher unbekannt. Die Zielgruppe wurde von den Angeboten nicht erreicht, da diese unter den Jugendlichen nicht bekannt waren. Aus den erhobenen Daten ließ sich jedoch ablesen, dass heutzutage Jugendliche am besten über **soziale Medien** zu erreichen sind. Ein Großteil der jungen Menschen ist auf diversen online Plattformen aktiv. Auch die interviewte Expertin bestätigte, dass Präsenz auf Sozialen Medien eine große Chance für die Jugendberatung darstellen kann.

Aufgrund der drohenden rechtlichen sowie sozialen Sanktionierungen bei der Thematisierung des eigenen Konsums, war die **Garantie von Anonymität** bei einer Inanspruchnahme einer Beratung ein Hauptaspekt. Die interviewten Personen bestätigten, die Relevanz von Anonymität im Beratungskontext. In den Interviews kam zur Geltung, dass die Betroffenen vor allem im Erstkontakt, ihre Anonymität, durch das Nutzen von verschlüsselten und anonymisierten digitalen Kommunikationsmethoden, bewahren wollen.

Im Gespräch mit der Expertin kam zur Geltung, dass Beratung vor allem in der Zusammenarbeit mit Jugendlichen wertfrei sein sollte und **auf gleicher Augenhöhe** stattfinden muss. Besonders in der Drogenberatung für Jugendliche ist es wichtig, nicht bevormundend zu agieren. Um einen gemeinsamen Konsens zu finden, geht es unter anderem darum, mit dem\*der Klient\*in in Beziehung zu treten und so den Kooperationswillen der Ratsuchenden zu steigern. Eine weitere Idee, um Jugendliche zur Inanspruchnahme der Beratung zu animieren, ist das Zurverfügungstellen von Dienstleistungen. Die Expertin nannte hierbei das Angebot des sogenannten „Drug-checkings“. Dabei können Konsument\*innen Drogen auf ihren Reinheitsgehalt überprüfen lassen. Dies reduziert die Risiken des Konsums und hilft bei der Anbindung von betroffenen Jugendlichen.

Durch die vorliegende Forschungsarbeit hat sich für mich vor allem die Frage gestellt, wie eine **Selbstvermarktung von Beratungsangeboten** auf sozialen Medien zu bewerkstelligen wäre, da Jugendliche diesen kritisch gegenüberstehen. Ich denke, dass hier vor allem der Ansatz der Interprofessionalität für die Jugendberatung gewinnbringend wäre. So könnten zum Beispiel mit Professionist\*innen aus dem Marketing und Medienbereich zusammengearbeitet werden, um die Zielgruppe besser zu erreichen.

# Literaturverzeichnis

Bmfj-Bundesministerium für Familie und Jugend (o.A.): Jugend. Internationale Jugendpolitik. <https://www.bmfj.gv.at/jugend/internationale-jugendpolitik/vereinte-nationen.html> [Zugriff: 25.04.2021].

Bogner, A. Menz/ W. (2005): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. Bogner, A./ Littig, B./ Menz, W. (Hrsg.) (2009): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 2. Auflage, Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Büge, Michael/ Pritzsens, Nina (2018): Cannabisregulierung und Jugendschutz. In: akzept e.V akzept e.V. Bundesverband/Deutsche Deutsche AIDS-Hilfe/J. e.V.E.S. JES e.V. Bundesverband (Hg.Innen): 5. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2018. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Dewe, B./ Schwarz, M. (2011): Beraten als professionelle Handlung und pädagogisches Phänomen. Hamburg: Dr. Kovac.

Ecarius, Jutta/ Eulenbach, Marcel/ Fuchs, Thorsten/ Walgenbach, Katharina, Ecarius (Hg.Innen) (2011): Jugend und Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fabian Reicher und Felix Lippe (2019): Jamal al-Khatib – Mein Weg! Online-Campaigning als Methode der Politischen Bildung. In: e-beratungsjournal.net. Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation. 15. Jahrgang, Heft 1, 56-68.

Feierabend, Sabine/ Plankenhorn, Theresa/ Rathgeb, Thomas (Hg. Innen) (2016): JIM 2016. Jugend, Information, (Multi-) Media. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.

Flick, Uwe (2006): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg.

Freitag, Marcus/ Hurrelmann, Klaus/ Kähnert, Heike (1999): Gesundheits- und drogenpolitische Schlussfolgerungen für Familie, Schule und Gesellschaft. In: Freitag, Markus/ Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Illegale Alltagsdrogen. Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter. München: Juventa Verlag, 203- 235.

Glaser, B./ Strauss, A. (1967). The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Mill Valley, CA: Sociology Press.

Gröning, Katharina (2020): Lexikon. Beratung (Soziale Arbeit). [https://www.socialnet.de/lexikon/Beratung-Soziale-Arbeit#toc\\_5](https://www.socialnet.de/lexikon/Beratung-Soziale-Arbeit#toc_5) [Zugriff: 28.04.2021]

Halbmayer, Ernst/ Salat, Jana (2011): Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Das ExpertInneninterview. <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-44.html> [Zugriff: 14.03.2021]

Halbmayer, Ernst/ Salat, Jana (2011): Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Das problemzentrierte Interview. <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-45.html> [Zugriff: 14.03.2021]

Halbmayer, Ernst/ Salat, Jana (2011): Sampling. Theoretisches bzw. gezieltes Sampling. <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-9.html> [Zugriff 14.03.2021].

Hoffmann D./ Mansel J. (2010): Jugendsoziologie. In: Kneer G./ Schroer M. (2010): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Konter, Astrid (2019): Lexikon. Niederschwelligkeit. <https://www.socialnet.de/lexikon/Niedrigschwelligkeit>. [Zugriff: 14.03.2021]

Praktisch Arzt Redaktionsteam (2020): Drogenkonsum bei jugendlichen in Deutschland 2019? <https://www.praktischerarzt.de/magazin/drogenkonsum-jugendlicher-in-deutschland-2019/> [Zugriff: 22.02.2020]

Schäfers B. (1980): Jugend: Zum Begriff und zur Abgrenzung einer Lebensphase. In: Jugend in der Gegenwartsgesellschaft. Gegenwartskunde (Gesellschaft Staat Erziehung, Zeitschrift für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Bildung). Vol 2, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schwarzer, C./Posse, N. (2005): Beratung im Handlungsfeld Schule. In: Pädagogische Rundschau, Heft 59, 139–151.

Sting, Stephan/ Blum, Cornelia (2003): Soziale Arbeit in der Suchtprävention. 2. Band, München: Reinhardt.

Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

## Daten

ITV1, Interview, geführt von Nikolai Halbert mit Expertin des gewählten Feldes in Wien, 25.03.2021, Audiodatei.

ITV2, Interview, geführt von Nikolai Halbert mit zwei betroffenen Personen des gewählten Feldes in Wien/Innsbruck, 20.03.2021, Audiodatei.

Tanzer, S./ Fröschl, C./ Tanzer, L. (2020): 'Moderne Jugendberatung aus Sicht der Schüler\*innen.' Ergebnisse einer Umfrage von Jugendlichen in Österreich. Unveröffentlichtes Projektmaterial.

TI 1, Transkript Interview ITV 1, erstellt von Nikolai Halbert April 2021, Zeilen alle fünf Zeilen nummeriert.

TI2, Transkript Interview ITV 2, erstellt von Nikolai Halbert April 2021, Zeilen alle fünf Zeilen nummeriert.

## Anhang

### Transkript des geführten Interviews TI2

- B2: Also eine Anleitung kriegt man dafür auf jeden Fall nicht aber wenn... das Ding ist halt wenn man älteres erfahrenes Umfeld auf dem Gebiet hat, dann hast du quasi schon so eine Art Guide, der was auf die Art irgendwie auskennt, zwar auch nicht selber so ganz sicher ist aber dir von seine Erfahrungen berichten kann..
- 5 I: Okey, das heißt man wird so von Gleichaltrigen oder bin ich ein bisschen Älteren vielleicht dann...[ähm] drauf eingestellt, was, wie, wenn, wie man konsumiert oder wieviel man nimmt oder ja orientiert sich an denen ...okay [ähm] ja.... ich [unverständlich] eine Beratung gebraucht hätten?
- 10 B2: Also ich hab dich am Anfang akustisch nicht verstanden aber war die Frage ob I jemanden kenn der was eine professionelle Beratung gebraucht hätte?
- I: Ja zudem zum Thema Drogen und Sucht und...
- B2: Ja des auf jeden Fall also die Meisten die i aber da kenn die was das bräuchten aber nicht bekommen hätten... sind... lehnen sowas extrem ab, beziehungsweise sie sehen nicht ein,
- 15 dass sie Hilfe brauchen und wenn man dann halt derjenige ist der sagt hey such dir mal Hilfe, dann ist man halt schnell so der langweilige Typ und [ähm] das ist echt schwierig da als gleichaltriger unter Freunden halt so quasi an Zugang zu finden, weil die meisten halt schon... so schon drin sein, dass sie halt gar nichts dagegen hören wollen...
- I: Okay B1?
- 20 B1: I kenn a definitiv Leute die was Beratung schon auf einer gewissen Ebene nötig hätten aber es ist halt irgendwie was was nid so normal is und halt schwer zugänglich ist, natürlich auf einer gewissen Ebene und halt a mit den Meisten zu wenig anonym oder ja es sind eigentlich ganz verschiedene Punkte die was man dagegen haben kann aber also ich kenn a niemanden, obwohl ich viele Leute kenn die wo i jetzt selber behauptet würde die haben a
- 25 Drogenproblem, kenne ich korn der was so wirklich von selber ohne dass das gezwungene Maßnahme war Beratung gesucht hat...
- B2: Ja das ist auch meistens so von vielen das Gefühl, dass man nicht derjenige sein will... es ist auch von vielen eben der unangenehme Beigeschmack, dass man ja nicht derjenige sein will der was da Therapie braucht, der was Hilfe braucht, der eben das Problem hat, weil

30 es ist halt immer nur „haha“ der der konsumiert und nicht der der was dann am Ende ein Problem hat, weil das ist eben die Verbindung will halt oft nicht hergestellt werden obwohl es die Themen ja so eng miteinander in Verbindung stehen...

I: Okay und was wäre wenn es so Beratung gebe die halt leicht zugänglich wäre und wo man einfach Fragen stellen könnte, bevor man ein Problem hat oder einfach dann zum Beispiel so zu „Safe Use“, wie nimmt man Ecstasy Tabletten oder wann sollte man aufhören zu rauchen, wenn man jetzt weiß nicht Stress hat und dann nur noch raucht oder wann wann man so, ja sieht, dass man vielleicht ein Suchtproblem hat und jetzt nicht nur so körperliche Sucht, sondern zum Beispiel dass man den Alltag nicht mehr ohne zum Beispiel zu kiffen irgendwie managen kann.... Würdet... wäre sowas interessant glaubst du oder würde sowas

40 Jugendlichen helfen...?

B1: Voll also... ich glaube dass das so sozusagen fast schon das wichtigste ist weil wenn jemand schon im in einem Kreislauf drinnen ist dann will man das ja halt teilweise gar nicht mehr anders und deswegen würde ich halt ned unbedingt Prävention aber Informationen, ausreichende richtige Informationen davor schon für eben eines der wichtigsten Faktoren

45 halten, weil wie ma davor eh schon gesagt haben... weiß eigentlich davor nie was man sich da antut... wenn man des davor wissen würd dann würden das in 80% der Fälle nicht machen würde ich mal sagen



## Auswertung des Interviews

Ausschnitt	Kategorie	Eigenschaft	Dimension	Memo
Eben also das wichtigste ist glaube die leichte Zugänglichkeit und die Bekanntheit davon (T12 B1, 295)	Zugang	Einfach Zugänglich Bekanntheit	Zugänglich vs Unzugänglich Bekanntheit vs Unbekanntheit	Die Niederschwelligkeit eines Projektes ermöglicht einen ausgewogenen Zulauf an Klient*innen.
weil wenn etwas weit verbreitet, ist dann wär da irgendwie die Scham ausse genommen und (ebd., 296)	Bekanntheit	Verbreitung Scham	Verbreitung vs Eindämmung Scham vs Schamlosigkeit	Die Bekanntheit eines Angebotes unter Jugendlichen, sorgen für mir Interesse an einer Inanspruchnahme.
deswegen finde ich, dass Chats eigentlich so gut wie das Beste ist was man machen kann weil unsere Generation wir sind halt so mit anonymen online Chats irgendwie ja aufgewachsen (ebd., 297-298)	Digitale Medien	Kommunikation Plattform Generation Anonymität	Online vs Offline FacetoFace vs Digitale Kommunikation	Digitale Medien sind ein Kennzeichen des 21. Jahrhundert und daher auch für die Jugend von großer Bedeutung. Digitale Medien bieten neuartige Kommunikationskanäle.
und wenn es etwas ist an das man sich leicht wenden kann und womit... wodurch man sich mit nix verpflichtet (ebd., 298-300)	Niederschwelligkeit	Aufwand Verpflichtung	Aufwand vs kein Aufwand Verpflichtung vs Keine Verpflichtung	Vorteil an der digitalen Kommunikation, ist für Jugendliche die entstehende Kompromisslosigkeit dieses Tools.
weil wenn man mal zur Beratungsstelle hingehst dann bist du da schon mal da als Person dann dann ist es mehr irgendwas verpflichtendes (ebd., 300-301)	Zwang	Anlaufstelle Beratung Verpflichtung Kompromiss	Beratung vs keine Beratung Kompromiss vs Kompromisslosigkeit	Der persönliche Kontakt ist weitaus weniger anonym und verkörpert für Jugendliche einen Kompromiss, welcher eingegangen werden muss.
und wenn du da eben an der Plattform irgendeine Nachrichten schicken kannst die was dann jemand	Zugang	Plattform Kommunikation Experte	Kommunikation vs keine Kommunikation Experte vs	Die interviewte Jugendliche will auf ihre Fragen professionelle Antworten bekommen,

beantworten kann der was sich damit auskennt (ebd., 301-303)			Laie	Expert*innenwissen hat in der Beratung einen hohen Stellenwert
dann eben verpflichtest du dich ja für nix, das du da nochmal irgendwas schreibst oder nochmal hingehst oder... (ebd., 303-304)	Niederschwelligkeit	Verpflichtung Interaktion	Verpflichtung vs keine Verpflichtung Interaktion vs keine Interaktion	Die Jugendliche geht eher ungerne Kompromisse ein. Sie will eine Beratung bekommen ohne einen großen Aufwand zu betreiben.

# Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Nikolai Halbert**, geboren am **09.05.1992** in Nottingham United Kingdom, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,

2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

A handwritten signature in blue ink, consisting of several overlapping loops and a long horizontal stroke extending to the right.

**Wien**, am **12.05.2021**

Nikolai Halbert